

Schmähschrift gegen Obama

Von John Dyer

BOSTON. John Kerry hat den Hass von Jerome Corsi voll zu spüren bekommen. Der demokratische US-Präsidentenkandidat sah sich 2004 mit dem Buch „Unfit for Command“ – unfähig zu führen – konfrontiert. Darin unterstellte der rechte Politologe Jerome Corsi dem Vietnamveteranen Kerry, einst ein Feigling statt ein Held gewesen zu sein. Kerry reagierte nur langsam auf das Buch. Nach seiner Niederlage gegen George W. Bush sagten viele Beobachter, der demokratische Kandidat hätte Corsis Anfeindungen ernst nehmen sollen.

Nun ist Barack Obama dran. Corsi gab seinem Buch gegen den derzeitigen demokratischen Präsidentschaftskandidaten den Titel „Obama Nation“. Das klingt mit Absicht ähnlich wie „abomination“ – Abscheu. Darin beschreibt er ausführlich Barack Obamas angebliche Beziehungen zum Islam und zu Kommunisten. So soll er während seiner Zeit in Indonesien fundamentalistische Schulen besucht haben. In Wahrheit besuchte er katholische und staatliche Schulen. Die Lektüre des Korans gehörte dort zum Lehrplan. Corsi unterstellt Obama auch, weiterhin Drogen zu nehmen. Obama hatte zugegeben, in der Schule und auf der Hochschule Drogen genommen zu haben.

Die Absicht des Buches ist klar. „Obama soll geschlagen werden. Ich will ihn nicht im Weißen Haus“, sagt Corsi. Sein Verlag Threshold Editions, der von einer einstigen Mitarbeiterin von Vizepräsident Dick Cheney geführt wird, hat denn auch 475 000 Exemplare auf dem Markt geworfen. Seither ist es eins der derzeit meistgekauften Sachbücher der USA.

Anders als Kerry vor vier Jahren hat das Obama-Lager reagiert. Auf die 364-Seiten-Schmähschrift antwortete es mit einer 40 Seiten langen Gegendarstellung. „Jerome Corsi ist ein Lügner, der mit Dreck hantiert, damit die Politik von Bush und Cheney auch in den nächsten Jahren fortgesetzt werden kann“, erklärte ein Obamas Sprecher. Auch Mary Mitchell, eine afroamerikanische Kolumnistin der „Chicago Sun-Times“, gebrauchte harte Worte. Corsi wolle mit seinem Buch Anschuldigungen gegen Obama Glaubwürdigkeit verleihen, die frei im Internet zu lesen seien – und verlange noch Geld dafür. Derweil wetteifern Obama und Konkurrent John McCain heute bei einem Evangelikalen-Treffen in Kalifornien um die einflussreiche Gruppe religiöser Wähler.

Das letzte Rennen

Zu wenig Einnahmen: Traditionsreiche Hunderennbahn in London schließt



Wo läuft der Hase?
Mit hohem Tempo laufen drei Greyhounds dem hier nicht sichtbaren Köder hinterher.
Foto: dpa

Von Jasmin Fischer

LONDON. Grellbunt leuchtet der Schriftzug „Walthamstow Stadium“ in die Dunkelheit und verheißt dem grimmigen Osten Londons billiges Las Vegas-Flair und Wettgewinne auf die Schnelle. Fußball, Pferde, Motorräder, all das interessiert an dieser Rennbahn niemanden – die Zuschauer kommen für ein typisch britisches Vergnügen: das Greyhound-Rennen.

Der Fanfarenstoß kommt vom Tonband und klingt altmodisch, doch das Surren, das in der nächsten Minute überall an dem Oval der Rennbahn anschwillt, elektrisiert die Stimmung. Auf der Tribüne kreischen die Gäste, die Hundejaulen in ihren Startboxen. Das Surren kommt näher, die Gitarristen springen hoch: Sechs Greyhounds hetzen dem elektronischen Hasen hinterher. Ihr Tempo ist atemberaubend, und wer an der Bande steht, spürt den 60-Stundenkilometer-Galopp der Tiere in der Magenröhre.

Heute Abend sollen die Hunde von Walthamstow zum letzten Mal starten. Während sie rennen, werden die Zuschauer nicht über Sieg oder Niederlage spekulieren, son-

Greyhound

Der Greyhound ist eine **Windhundrasse**. Er hat kurzhaariges Fell und kann ziemlich schnell laufen. Schneller als zum Beispiel ein Auto in der Stadt fahren darf. Wenn Du einem Greyhound mal ganz nahe kommst, **schnupper doch mal**. Dann wird Dir auffallen, dass er kaum nach

Hund riecht. Eine Eigenschaft, die viele Windhundrassen haben. Früher wurde der Greyhound oft noch bei der echten **Jagd** eingesetzt. Heutzutage ist er jedoch vor allem dadurch bekannt, dass er künstlichen Hasen bei **Hunderennen** hinterherläuft. Viele Besucher dieser Veranstaltungen ha-



Na klar!
Erzählnachricht für Kinder

ben Spaß daran, bei sogenannten Buchmachern Geld einzusetzen, um auf den Ausgang der Rennen zu wetten. *kas*

den ob für alle Tiere ein Zuhause gefunden werden kann. Das „Stow“ schließt – und damit geht nach 75 Jahren ein Ort verloren, der für die Londoner Institution und Kult zugleich war. Winston Churchill, Brad Pitt und Claudia Schiffer gehörten zu den Gästen. Fußballstar David Beckham, einst Kind in dem Arbeiterviertel, hat sich an der Rennbahn sein Taschengeld mit dem Einsammeln von Biergläsern verdient.

Es wird nicht weniger leidenschaftlich gewettet als 1876, als die Metropole das erste Windhundrennen der Welt ausgetragen hat. Doch mit Internetwetten und Fernsehübertragungen bleiben viele der 5000 Plätze im Stadion leer. Nur 31 Hunderenn-

bahnen gibt es heute noch im Königreich – so viele wie London zu Hochzeiten ganz allein beherbergte. Das „Stow“ machte zum Schluss Millionenverluste, und mit den steigenden Grundstückpreisen in der Nähe des Olympia-2012-Geländes haben die Besitzer, einst eine risikofreudige Wett-Dynastie, jetzt auf Verkauf gesetzt.

Das „Runtergehen zu den Hunden“, wie ein Abend an der Rennbahn bei den Malochern im East End hieß, ist heute eine dramatisch andere Erfahrung als einst. Zwar gibt es immer noch einen ranzig riechenden Schnellimbiss, der billige „Six-Packs“ verkauft: zwei Bier, zwei Wetscheine, ein halbes Hähnchen und die Eintritts-

karte. Doch mit einem Luxus-Pendant haben die Besitzer versucht, das Wegbrechen ihrer traditionellen Arbeiterklientel auszugleichen. Firmenkunden und Besserverdiener wie Rachel Westwood konnten neuerdings direkt am der Ziellinie hinter einer Glasfront dinieren – das Einnahmenminus haben aber auch sie nicht gebremst.

Hinter den Kulissen der Rennbahn kümmern sich die Trainer allabendlich um die erschöpften Tiere, waschen und kühlen ihre Pfoten, verstaunen sie zum Schlafen in einer Box. Nur mit Sicherheitskräften darf der Stall betreten werden, dabei entzieht sich die Unversehrtheit der Tiere andernorts oft jeder Kontrolle. Dass die ge-

tunten Hochleistungshunde ähnlich wie gedopte Zweibeiner bei Stichproben mit Kokain oder Betablockern im Blut erwischt werden, ist allein aufgeregten Tierschützern noch eine Nachricht wert. Während sie jubeln, dass an der Neon-Fassade bald die Lichter ausgehen, versuchen Hundetrainer wie Ricky Holloway, das Schicksal noch zu drehen. Er hat drei Millionäre gefunden, die Geld in die Bahn pumpen würden. Dass die Immobilienfirma, die hier Wohn-türme hochziehen will, in letzter Minute einlenkt, ist mehr als fraglich.

Heute wird so wohl auch das Glühbirnen von Douglas Tyler ausgehen: Der 90-jährige Buchmacher arbeitet seit 62 Jahren an der Bahn und nimmt aus Nostalgie noch immer 10-Pence-Wetten an. „Hier geht man nicht in Rente“, sagt er. Wie alle anderen Beschäftigten verliert er nicht nur seinen Job, sondern eine ganze Welt, die sich immer um vier Pfoten dreht. Nur Holloway, ein typischer Stow-Charakter und Greyhound-Süchtiger, hat sich für 5000 Euro in einem letzten Anflug von Hoffnung ein neues Tier gekauft, „ein Baby“, ein vielversprechendes Talent, da ist er sich ganz sicher.

Eisiges Klima im subtropischen Badeort Sotschi

Kanzlerin Merkel sichtlich irritiert über Wucht und Inhalt von Medwedews Botschaft beim „Kriegs- und Krisengipfel“

Von Gerd Reuter

dpa **SOTSCHI.** Krasser hätten die Gegensätze kaum sein können. Außerhalb der Präsidentenresidenz Botscharow Rutschej im malerischen Badeort Sotschi am Schwarzen Meer herrschten sommerliche, nahezu subtropische Temperaturen von über 30 Grad. Im Inneren der Residenz aber war die Atmosphäre zwischen Hausherrn Dmitri Medwedew und dem Gast aus Deutschland, Bundeskanzlerin Angela Merkel, dagegen frostig. Nach dem Blutvergießen im Kaukasus prallten die unterschiedlichen Positionen aufeinander. Die Kanzlerin war sichtlich irritiert über Wucht und Inhalt von Medwedews Botschaft.

Denn der Präsident ließ nach dem Waffengang im Kaukasus keinen Zweifel daran, wie sich Moskau in ähnlichen Fällen wie Südossetien zu verhalten gedenkt: „Wenn unsere Friedenstruppen und unsere

Bürger angegriffen werden, werden wir auch in Zukunft so antworten, wie wir geantwortet haben. Hier darf es keinerlei Zweifel geben.“

Dabei hätte alles so schön werden können. Als Merkel vor knapp drei Wochen in die Sommerferien fuhr, die Festspiele in Bayreuth und Salzburg besuchte, war zum Urlaubs-Ausklang das Treffen mit Russlands Präsident Medwedew längst geplant. In Sotschi, der mondänen russischen Kurstadt am Schwarzen Meer, wollten Kanzlerin und Präsident ihre noch junge Beziehung festigen. Aus diesem zwanglosen Beisammensein wurde nun eine Art „Kriegs- und Krisengipfel“. Merkel wusste wohl schon vor ihrer Landung am Schwarzen Meer, dass diese Krise eine der heikelsten außenpolitischen Missionen ihrer Amtszeit ist. Auf dem Spiel stehen die Beziehungen Russlands zum Westen: seine Mitwirkung im Verbund

der wichtigsten Wirtschaftsnationen der Erde (G8), das Verhältnis zur Supermacht USA und zur Europäischen Union wie auch die Beziehungen zwischen Moskau und Berlin.

An Schrofheit nahmen sich die Äußerungen aus Moskau und Washington nichts. US-Außenministerin Condoleezza Rice warnte auf dem Weg in die georgische Hauptstadt Tiflis Russland vor einer „vertieften Isolation“, sollte Moskau den Waffenstillstand in der Region weiter verletzen.

Morgen in Tiflis

So weit konnte und vor allem wollte die Kanzlerin nicht gehen. Der Dialog mit der russischen Regierung müsse fortgesetzt werden, weil nur so Einfluss zu nehmen sei, ließ Merkel verlautbaren. Deutliche Worte, so hieß es im Anschluss an das Gespräch mit Medwedew, fand sie trotzdem. Das Vorgehen der russischen Armee in Georgien findet sie

teilweise „unverhältnismäßig“, wurde aus ihrem Beraterkreis schon vor dem Treffen kolportiert. Aber: „Man muss miteinander sprechen“, sagt die Kanzlerin. Ursachenforschung müsse betrieben werden, aber nicht jetzt. Merkel ist fest entschlossen, auch morgen in der georgischen Hauptstadt Tiflis mit Präsident Michail Saakaschwili ebenso ebenso klare Worte zu sprechen wie in Sotschi.

Mit einem Vorgehen wie in Georgien – egal, wann wer, wo und wen provoziert hat – tue sich Russland langfristig keinen Gefallen, heißt es im Umfeld der Kanzlerin. Jetzt sei es vordringlich, dass Russland seine Soldaten aus „dem Kerngebiet Georgiens“ abziehe. Genauso wichtig sei der Zugang humanitärer Organisationen nach Südossetien, sagt die Kanzlerin. Für Merkel hat die Umsetzung des von Frankreichs Staatschef Nicolas Sarkozy als EU-Ratspräsident ver-

mittelten Waffenstillstandsabkommens höchste Priorität.

Medwedew hat hingegen genommen, dass Deutschland auf der territorialen Integrität Georgiens besteht und auch verlangt, dass die georgische Regierung mit Saakaschwili nicht einfach aus dem Amt gehandelt wird. Die russische Führung hatte allerdings deutlich wissen lassen, dass Saakaschwili für sie kein Gesprächspartner sei. „Völlig inakzeptabel“ findet das die Kanzlerin.

Moskau tut sich auch mit dem verlangten Respekt vor der territorialen Integrität Georgiens schwer. Außenminister Sergej Lawrow widersprach entsprechenden westlichen Forderungen. „Das wäre für die Menschen (in Südossetien und Abchasien) eine schwere Beleidigung“, ließ er über den Radiosender „Echo Moskwy“ vernehmen. Merkel hat nun doch eine Vermittlerrolle übernommen – ob sie es will oder nicht.



Eingefrorener Blick: Kanzlerin Angela Merkel zu Besuch bei Russlands Präsidenten Dmitri Medwedew. Foto: AP

BERLINER GEFLÜSTER

Abschied von „Ecki“

Von Beate Tenfelde

Alt-Kanzler Helmut Kohl hat noch immer einen Koffer – besser gesagt: ein Büro – in Berlin. Doch von anderen Gewissheiten muss er sich verabschieden. Nach 46 Dienstjahren geht sein Fahrer Eckhard „Ecki“ Seeber in Rente. Den Schlüssel für den gepanzerten Mercedes 500 habe er bereits abgegeben, sagte der bald 70-Jährige der Illustrierten „Bunte“. Der Abschied tue „schon weh“. „Ecki“ Seeber hat den CDU-Politiker nicht nur über fünf Millionen Kilometer chauffiert, sondern ist auch ein „Mädchen für alles“ im Hause Kohl gewesen.

So bündniswillig wie in der Politik ist Andrea Ypsilanti in ihrem Privatleben nicht. Während die hessische SPD-Chefin politisch eine engere Bindung mit der Linken nicht scheut, kommt eine Ehe für sie persönlich nicht infrage. Einen Heiratsantrag ihres Lebensgefährten Klaus-Dieter Storck habe sie abgelehnt, erzählte Ypsilanti. „Ich bin nicht so romantisch.“

Die SPD-Bewerberin für das Bundespräsidentenamt, Gesine Schwan, ist sparsam. Für neue Designerkleidung gibt die 65-Jährige kein Geld aus, wie sie im Blatt „Frau im Spiegel“ wissen ließ. Stattdessen trägt Schwan gerne Second-Hand-Kleidung. „Seit über 20 Jahren bin ich Kundin einer kleinen Boutique in Berlin-Zehlendorf, die gebrauchte Designerkleidung verkauft.“ Auch bei Kosmetik hält sich die Universitätsprofessorin lieber zurück. Schminke verwende sie nur spärlich, sagte sie. Ihrer Haut tue das „sehr gut“.

PRESSESCHAU

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE

Das Essener Blatt blickt auf die politische Lage in Hessen:

„Ein Scheitern Ypsilantis schon bei der Wahl zur Ministerpräsidentin wäre zwar unendlich blamabel und könnte sogar Kurt Beck den Vorsitz kosten. Vielleicht wäre es dennoch das geringere Übel im Vergleich zu der Duldung einer rot-grünen Minderheitsregierung durch die Linken, die sich gerade in Hessen durch Unberechenbarkeit auszeichnen. Man stelle sich vor, wie die Linkspartei im Jahr der Bundestagswahl die Sozialdemokraten in Wiesbaden wahlkampfwirksam gängete, um zu beweisen, was Oskar Lafontaine gern hätte: dass die Linke den Kurs der SPD steuert.“

HISTORISCH

16. August

1908 – Wilhelm Voigt, der „Hauptmann von Köpenick“, wird begnadigt und aus dem Gefängnis entlassen. Voigt war 1906 wegen Überfalls auf die Stadtkasse Köpenick zu vier Jahren Haft verurteilt worden.

17. August

1648 – Beginn der Schlacht von Preston, in der Oliver Cromwell die königstreuen Schotten besiegt. Danach schließt Cromwell die in Gegensatz zu den Independents geratenen Presbyteriarer aus dem Parlament aus, im Januar 1649 lässt er König Karl I. hinrichten.